Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 31 (1975)
Heft: 4

Rubrik: Sprachlehre

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann erntet er — dies stellt der Sprachempfindsame in Biel immer deutlicher fest — nichts als Widerwillen und Verachtung. Nur wenn wir Deutschschweizer dem Welschschweizer etwas entgegenzuhalten — und damit zu geben — vermögen, werden wir als Vermittler einer anderen Sprache und eines anderen Kulturerbes vielleicht wieder einmal geschätzt und geachtet werden können. *M. Boldini*

Sprachlehre

Unsicherheit beim Geschlecht deutscher Wörter

Nach Jakob Grimm, dem großen Sprachforscher, ist das grammatische Geschlecht „eine in der Phantasie der menschlichen Sprache entsprungene Ausdehnung des natürlichen Geschlechts auf alle und jede Gegenstände. Durch diese wunderbare Operation haben eine Menge Ausdrücke, die sonst tote Begriffe enthalten, gleichsam Leben und Empfindung erhalten." Das ist keineswegs schematisch geschehen, sondern von Fall zu Fall, ja von Volk zu Volk verschieden. Bei uns ist „das Weib" ein Neutrum, „das Kind" und „das Pferd" offenbar geschlechtslos, „die Sonne" etwas Mütterliches (le soleil, il sole), „der Mond" ein Freund (la lune, la luna). Und vor allem hat diese „wunderbare Operation" den Nachteil, daß mit diesen drei Geschlechtern und drei Artikeln (der, die, das) eine Unzahl von Fußangeln geschaffen wurden, über die selbst Deutschsprachige gelegentlich stolpern. Auch wer die Sprache meistert, ist nicht selten genötigt, ein Wörterbuch zu Hilfe zu nehmen, um Gewissheit über das Geschlecht eines Wortes zu erlangen. Hinzu kommen die vielen Doppelformen und außerdem Wörter, die ihr Geschlecht verheimlichen, weil sie meist in der Mehrzahl stehen.

Unsicherheit herrscht zum Beispiel bei Wörtern wie der Begehr, der Efeu, der Episkopat, der Essay, der Flachs, der Floh, der Dotter, der Grieß, der Mais, der Reis, der Kamin, der Halfter, der Katapult, der Knäuel, der Lasso, der Podest, der Sims, der Traktat, der Zierat, der Zölibat, der Primat, ferner das Barock, das Büschel, das Bündel, das Dessert, das Gelee, das Labsal, das Lineal, das Wachs, das Wirrsal, das Zubehör und die Drangsal, die Trübsal, die Klafter, die Unbill, die Semmel, die Null, die Partikel, die Wirrnis.

Doppelformen sind zum Beispiel der Chor (Gesangverein) und das Chor (Teil der Kirche), der Bauer (Landwirt) und das Bauer (Vogelkäfig), der Gehalt (Inhalt) und das Gehalt (Einkommen), der Schild (des Kriegers) und das Schild (des Wirtshauses), der Verdienst (Lohn) und das Verdienst (Anerkennung), der Kiefer (Teil des Gesichtes) und die Kiefer (Baum), der Stift (Nagel, Lehrling) und das Stift (Stiftung, Kloster), der Flur (Korridor) und die Flur (Feld), das Wehr (Hindernis) und die Wehr (Abwehr).

Ihr Geschlecht verheimlichen die Zehen (die Zehe), die Socken (die Socke), die Speichen (die Speiche), die Spargel (der Spargel), die Akten (die Akte), die Spalten (die Spalte, der Spalt), die Prozente (das Prozent), die Viren (das Virus).

Zum Glück für den Deutschschreibenden ist das Geschlecht bei vielen Wörtern schwankend, so daß falsch nicht immer falsch ist. Sicherer aber fährt, wer sich das grammatische Geschlecht merkt. *David*

Steigerungsformen haben es in sich!

Man könnte natürlich auch von bloß seltsamen Steigerungsformen sprechen. Wenn Gottfried Keller in einer Betrachtung über Gotthelfs Uli-Roman sagt: „Wir bleiben nicht gut, wenn wir nicht besser zu werden trachten", so müßte einem dieses „besser" eigentlich als regelwidrig auffallen. Aber wer würde sich auch wundern über ein so altvertrautes Wörtchen! Damals freilich, ganz zuerst am Anfang, war's anders: schlecht, schlechter, groß, größer... warum nicht auch gut, güter...? Als recht seltsam müßte man wohl auch immer wieder Formeln wie „ein älterer Herr", „in höherem Alter" empfinden; statt, wie die Analogie es glauben machen möchte, zu verstärken, schwächen sie ab: eine jüngere Frau ist bekanntlich nicht jünger, sondern älter als eine junge Frau, ein höheres Alter ist noch kein hohes Alter. Mehr als seltsam, nämlich gründlich falsch sind schließlich Doppelspurigkeiten nach den Mustern der bestausgewiesenste Bewerber, mit größtmöglichster Zurückhaltung. Von einer Anklage gegen Angela Davis habe der amerikanische Professor X gesagt, sie sei „die schwächstfundierteste", die er jemals gesehen habe: dies meldete eine der „meistverbreitetsten" Zeitungen! Der Schreiber sehe sich vor, er ist in Gefahr, auf der „tiefstuntersten" Sprachebene zu landen!
Aber ich wollte ja lustige Komparative und Superlative vorstellen. — Auf den köstlichen Mundartbegriff „Stigüferli" für die Kapuzinerkresse hat schon Otto von Greyerz in seinen „Sprachpillen" hingewiesen (I/100). Da wird ein Vorwort allen Regeln zum Trotz kühn verkleinert: (Stig)uf/üferli; mit der „-er"-Verlängerung sieht das Wort nun fast wie ein Komparativ aus. Das mutwillige Rößlein Sprache scheint sich also auch in Steigerungsfragen herzlich wenig um strenge Denkrichtigkeit zu kümmern. Man weiß, nur Eigenschafts- und Umstandswörter lassen sich steigern — und nicht einmal alle: gleich, daheim, verändert, link(s) und ähnliche bleiben, was und wie sie sind. Aber nun höre man: In Stumpfs Schweizerchronik von 1548 steht die folgende hübsche Beschreibung: „Auff ein myl (Meile) wägs under Brandiß / zur linckeren Hand des Wassers Emmat (Emme) / volget statt und schloßz Burgdorff..." (von „linker" ist übrigens auch in einem Volkslied die Rede: „... dazu das linkere Bein"). Da und dort wird bewußt auf eine lustige Wirkung hingesteuert. So wahrscheinlich bei Fontane *(Vor dem Sturm):* „So verändert war die Szene; aber veränderter war das Bild, das innerhalb derselben erschien." Oder einer schreibt zum Thema Dienstpflicht für Frauen: „Ich habe im Privatleben schon so Mühe, die Mädchen von den Buben zu unterscheiden, jetzt, zur Zeit des Unisex — was soll erst werden, wenn sie in noch gleicheren Uniformen stecken?"
Ob Carl Zuckmayers Bemerkung (in einer „Link"-Sendung des Fernsehens), er habe sich da und da in seinem Leben „am daheimsten" gefühlt, gewollt war oder unbewußt zustande gekommen ist, stehe dahin — hübsch war sie jedenfalls. Auch eine wortspielerische Anwendung des Komparativs wie in Edzard Schapers Roman *Am Abend der Zeit* läßt man sich gerne gefallen: „In den Tagen vor der Waggonierung war Traubenbergs Leben wie das eines andern Offiziers von früher als früh bis später als spät durch seine dienstlichen Obliegenheiten ausgefüllt." Aber was sagt man zu Goethes Superlativen der „süßte", der „hübschste" (Backfisch), wo es süßeste und hübscheste heißen müßte? Vielleicht übernehmen wir am besten Herders Urteil: „Ein Meister entscheidet durch sein königliches Beispiel mehr als zehn Wortgrübler."
Besonders unbekümmert setzt sich die Volkssprache über das ganze gelehrte Regelwerk hinweg — auch im Bereich des Steigerungsvorganges. Gotthelf liefert den Beweis dafür.

Jeder kennt den ewigen Ruf der Sorglichen und Besorgten: „Häb Sorg!" Kann man noch „Sörger" als Sorge tragen zu etwas oder zu jemand? — Als Jakobli — 20. Kapitel des *Anne Bäbi I* — „selbst auf die Beine muß", wenn er sein Meyeli gewinnen will, bittet er die Mutter um „es chlyseli Geld", „seines reue ihn schier, es sei gar schöns". Aber Anne Bäbi schnauzt ihn an: „I ha kes, hättist sörger gha, su hättist no..." Es kommt noch besser. Im letzten Kapitel des Romans sagt Gotthelf, gewisse Politiker hätten es gleich wie Anne Bäbi, dieses eigenwillige Anne Bäbi, „das eigentlich Meister war, aber noch Meisterer sein wollte". *Hans Sommer*

Wortbildung

Menschen hinter Namen

Die Sprache des täglichen Lebens birgt eine Fülle von Wörtern, deren Ursprung in Eigennamen zu finden ist. Wenige wissen, daß in ganz gebräuchlichen Bezeichnungen der Name eines Menschen fortlebt, der sich in irgendeiner Sache hervorgetan hat. Zahlreich sind die Beispiele aus Technik und Wissenschaft. Da geben Erfinder und Entdecker ihre Namen für Dinge, die heute zu Begriffen geworden sind.
Die Benennung der elektrischen Einheiten: Volt, Ampere, Watt, Ohm sind die Namen bedeutender Männer dieses Wissensgebietes. Die Dahlie, Fuchsie, Georgine, Kamelie, Begonie und Magnolie sind benannt nach den Botanikern Dahl, Fuchs, Georgi, Camelli, Begon und Magnol. Aber nicht nur hinter Begriffen von nützlichen oder schönen Dingen können Namen von Menschen verborgen sein, gar häufig findet sich das gleiche bei recht unerquicklichen Sachen, wie etwa bei dem vom Raucher gefürchteten Gift Nikotin, das seinen Namen nach dem französischen Arzt Nicot hat, der den Tabak im 16. Jahrhundert einführte. Auch das heute so viel gebrauchte Wort Tank verdankt einem Obersten Thomas Tank Burnal sein Bestehen. Ein anderer englischer Oberst, Henry Shrapnell, hat als Erfinder eines Artilleriegeschosses diesem seinen Namen gegeben. Erstmals wurde diese Munition in der Schlacht bei Waterloo verwendet. Die Zwangsmethode des Boykotts hat schon manchen Widerstrebenden auf die Knie gebracht. Sie wurde auch gegen den im 19. Jahrhundert lebenden englischen Kapitän James Boycott angewandt, als er bei der Verwaltung eines großen Gutes Uneinigkeiten mit der irischen Landliga hatte. Von ihm stammt nun der Name eines solchen Vorgehens.
Ziemlich bekannt dürfte der Zusammenhang zwischen der Bezeichnung des Fallbeils und dem Namen des französischen Arztes J.-I. Guillotin sein. Jedoch ist die irrige Meinung gang und gäbe, daß dieser Arzt der Konstrukteur und Erfinder der Guillotine sei. Dem ist aber nicht so, denn er hatte mit der Sache nur so viel zu tun: er bekämpfte als Mitglied der Nationalversammlung und als Menschenfreund die grausamen Hinrichtungen durch das Beil des Henkers und vertrat die Meinung, es müsse ein zuverlässiger Mechanismus diese blutige Arbeit übernehmen. Wie ein solcher zu konstruieren sei, wußte er nicht. Ein elsässischer Schreiner namens Tobias Schmidt hat die Erfindung dann gemacht. Die Bezeichnung Guillotine, die ein übereifriger Zeitungsmann für des Arztes Idee